

derei, bisweilen allerdings in einem arg lässigen und flüchtigen Zeitungsdeutsch geschrieben. Besonders reizvoll sind die vielen persönlichen Noten aus dem Umgang mit den Präsidenten und führenden Staatsmännern der Weimarer Republik. Zechlin hat nicht nur ein amtliches, sondern auch ein menschliches Verhältnis zu ihnen gehabt. Er hat deswegen auch manche kleine kennzeichnende Züge an ihnen wahrgenommen, die dem Nur-Politiker und Nur-Diplomaten wohl entgangen wären.

Daß Zechlin mit Ebert gut gefahren ist, wundert deswegen weniger, weil sie doch Parteifreunde waren. Viel bemerkenswerter ist dagegen das ausgesprochen gute Verhältnis zwischen Z. und Hindenburg. Das Kapitel über diesen greisen obersten Repräsentanten des Deutschen Reiches dürfte neben demjenigen über das spanische Exil auch für den Historiker erstrangige Bedeutung haben. Zechlin nennt den Feldmarschall einen guten und gerechten Mann (115) und versucht zu erklären, wie es trotzdem zum Sturze Brünings und zu der verhängnisvollen Ernennung Adolf Hitlers gekommen ist. Er sieht schon in der Wiederwahl des überalterten Hindenburgs im Jahre 1932 das Vorspiel des Unheils. Aber gab es überhaupt einen anderen Kandidaten für die Präsidentenwahl, der gegen Hitler Erfolg gehabt hätte? „Hindenburg war der einzige Retter gegen Hitler“ (118). Es war schlimm, daß dieser Retter dann doch nicht retten konnte. Sein Alter, seine Vergangenheit, seine rechtskonservative Einstellung hinderten ihn daran. Und vor allen Dingen durchschaute er, der redliche und vornehm denkende Patriot alter Schule, das verwegene, zu allem entschlossene Verbrechen der Naziführer nicht. Er wollte „den jungen Mann“ (Hitler) einmal „zeigen lassen, was er kann“, und wenn er nichts konnte, wieder abschieben. Das war der Irrtum mancher Deutschnationaler.

Ebert, Stresemann, Rathenau, Hindenburg, Brüning und viele andere, unter denen wir die deutsche Geschichte der zwanziger und ersten dreißiger Jahre erlebt haben, tauchen vor uns auf in ihrem ehrenhaften Ringen um Deutschlands Zukunft. Und dann ist es trotzdem Nacht und finster geworden. Aber Zechlin überläßt sich keinen Augenblick der Verzweiflung. Geschickt und anpassungsfähig schlägt er sich immer durch: auf der Flucht, in der Verbannung — und schließlich erlebt er den neuen schweren Anfang von 1945—1946 als Pressechef des heutigen Bundeslandes Niedersachsen.

G. F. Klenk SJ

Görlitz, Walter: Die Junker, Adel und Bauer im deutschen Osten. Geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten. (462 S.) Glücksburg/Ostsee 1956, Verlag von C. A. Starke. DM 19,50.

Jede Tragödie adelt ihren Helden. Wenn wir seinen Untergang im Trauerspiel der Bühne gegenwärtig setzen, weht die Zuschauer ein Hauch jener düsteren Verstrickung von Schuld und Schicksal an, von der kaum je eines Menschen Leben ganz frei ist. Wir ahnen, daß da einzelnen eine Sühne auferlegt wird für etwas, worin viele schuldig sind, ohne daß sie der Stahl des Rächers trifft. Das gibt der Tragödie jene große, fast religiöse Weihe, die uns zur Ehrfurcht zwingt.

Ein solches Drama mit tragischem Ende bietet uns das Geschichtswerk von Walter Görlitz „Die Junker“. Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten des deutschen Ostens. Es ist vor allem eine Geschichte der Grundherren, der Bauer steht darin demütig im Hintergrund.

Zu scheiden ist zunächst zwischen der Epoche vor dem Aufstieg Brandenburg-Preußens und jener im Aufstieg. Der deutsche Orden trug zwar auch eine große Idee in sich, aber es gelang ihm nicht, die Junker streng auf sie zu verpflichten. Etwas Anarchisches haftet dem ganzen deutschen Siedlertum, zumal dem Junkertum an, etwas von jener Anarchie, an der später die polnische Adelsrepublik zugrunde ging.

Als Brandenburg-Preußens Herrschaft und Staatsidee mächtig zu werden begann, begann auch für den märkischen und ostpreußischen, später auch für den pommerschen und westpreußischen Adel die Zeit der Inpflichtnahme für den Herrscher und seinen Staat. Seine Prägung nahm nunmehr Züge an, die ihn sowohl vom baltendeutschen als auch vom mecklenburgischen und schlesischen Adel scharf unterschieden. Aber eigentlich ein Untertan, ein kritikloser Höriger einer rücksichtslosen Staatsräson ist der ostelbische Junker nie gewesen, am wenigsten unter dem preußischen Königtum. Er sah sich selber stets als kleinen König und den König als großen Ritterguts-Besitzer. Er fühlte sich als Lehnsmann, der zwar dem Herrscher zu Treue verpflichtet war, aber auch seine eigenen wohl verbrieften Rechte hatte, für die er zäh einstand. Für eine freiere demokratische Bürgerkultur und ein mächtiges Städtewesen eigenen Rechtes war in diesem Feudalsystem wenig Platz. Und als mählich die Zeit der ständischen Vertretung kam, hätte es der Junker als unsinnig empfunden, dem Bauern eine eigene Stimme zu gewähren. Für den Bauern, der immer stärker an die Scholle gebunden wurde, sprach der Grundherr. Diese Einheit, Gutsherr und Hintersassen, bildete die Grundlage des altpreußischen Staatswesens. Sie war lange Zeit fester als die Staatsidee selbst. Noch Friedrich II. mußte es zu seinem großen Verdruß erleben, daß nach dem Einfall der Russen der Adel Ostpreußens mit wenigen Ausnahmen keine

Hemmungen zeigte, Katharina II. als neuer Landesfürstin zu huldigen. Der preußische Adel war damals in keiner Weise das, was man heute national nennt. Und wenn er in der Folge auch tief mit dem preußischen Staate verwuchs, nationalistisch ist er, im ganzen gesehen, nie geworden. Der Gegensatz deutsch-polnisch blieb durch Jahrhunderte viel weniger ein nationaler als ein konfessioneller. So kam es, daß sich von Haus aus deutscher Adel tief nach Polen hinein und umgekehrt polnischer Adel tief ins Preußische herein verzweigte.

Der ostelbische Adel hat, wie Görnitz aufzeigt, nur wenig unmittelbare Schuld an der modernen preußisch-deutschen Großmannssucht, die seit Bismarck aufkam. Mittelbar freilich ist er von größter Verantwortung nicht freizusprechen. Ganz anders als der englische Adel fand der preußische nicht den Weg aus dem Feudalstaat in das freie Kräftespiel neuzeitlicher Staatlichkeit. Anstatt in der politischen Arena im freien Wettbewerb mit allen Kräften des Volkes um die Führung zu ringen, verschanzte er sich hinter Privilegien (Dreiklassenwahlrecht). Er verschloß sich dem modernen Staatsbewußtsein, das den Staat von der Person des Repräsentanten trennt — und das wirkte sich später unter Hitler verhängnisvoll aus. Der Aufstand kam zu spät.

G. F. Klenk SJ

Westermanns Atlas zur Weltgeschichte. Herausgegeben von Dr. Hans Stier u. a. (160 S.) Braunschweig 1956, G. Westermann. DM 22,50.

Vor 1945 war der Putzgersche Historische Schulatlas fast allein in Gebrauch. Nach dieser Zeit führte das Bedürfnis nach Schulbüchern und Unterrichtsmitteln zu einer Reihe von Veröffentlichungen, bevor wieder ein neuer „Putzger“ nach sorgfältigen Vorbereitungen auf dem Markt erschien. Unterdessen aber hatte auch der Westermannsche Verlag, ohne eine langjährige Überlieferung wie Velhagen und Klasing, einen Geschichtsatlas vorbereitet, der in gleicher Weise für die Wissenschaftler und Liebhaber der Geschichte, die Lehrerschaft und die höheren Schulen bestimmt sein sollte. Er liegt nun vor: Was die Forschung des letzten Jahrhunderts von der Vorzeit bis heute an Erkenntnissen gewonnen hat, was Siedlungs-, Wirtschafts-, Kultur-, Kirchen- und politische Geschichte festgestellt haben, findet in diesem Werk seine Darstellung. Fast möchte man sagen: Je abstrakter die Kunst wird, desto anschaulicher wird die Wissenschaft. In den 440 Karten wird nicht bloß der Zustand in einem gewissen Zeitpunkt festgestellt, auch die Dynamik des Wandels, des Werdens, der Entwicklung wird sichtbar gemacht. Einzelne Kartenblätter sind fast unerschöpflich und stehen an der Grenze der Über-

sichtlichkeit, so gedrängt sind die verzeichneten Tatsachen. Man kann dem Atlas nur die größte Verbreitung wünschen, auch und gerade an der Schule für ihr arbeitsunterrichtliches Leben.

H. Becher SJ

Pange, Jean de: Die Mühlen Gottes. Frankreich, Deutschland, Europa. (399 S.) Heidelberg 1954, W. Rothe. DM 12,80.

Der Sohn eines französischen Militärattachés, der in Wien Dienst tat, später selbst Soldat und Politiker aus einer lothringischen Adelsfamilie, schreibt seine oft anekdotischen Erinnerungen, vermischt mit der Darstellung der miterlebten Zeitgeschichte, ihrer Fragen und seiner politischen und religiösen Anschauungen. Diese Verbindung macht die Lesung des Buches mühsam. Die mit viel Gefühl geladenen Erörterungen sind zuweilen sachlich einseitig, ohne die Überschau über die ganze Wahrheit, und fordern darum manchen Widerspruch heraus. Da so vieles in diesem Buch anklingt, hat es schon seine Bedeutung, ist aber als Geschichtsquelle nur kritisch benutzbar. Daß der Verfasser aber zeigt, in Lothringen und Elsaß sei eine eigene Kultur lebendig gewesen, geeignet zu einem Brückenschlag zwischen Frankreich und Deutschland, ist sein Verdienst. Die Sicht des Adligen wird trefflich ergänzt durch die anspruchslosen Erinnerungen von Agnes Ernst-Weis, die vom Leben des lothringischen Volkes in Frieden und Krieg erzählt (So war es in Lothringen [131 S.] Frankfurt 1957, A. Ernst).

H. Becher SJ

Biographien

Kern, Fritz: Asoka. Kaiser und Missionar. Hsg. v. W. Kirfel. (208 S.) Bern 1956, Francke. Leinen sfr. 14,—.

Asoka, der Erbe des ersten geschichtlichen Großreichs in Indien, begann seine Herrschaft auf die übliche Weise mit blutigen Eroberungen. Dann aber bekehrte er sich zum Buddhismus. Sein Leben war von nun an getrieben von der Reue über die Greuel, die sein Eroberungszug im Gefolge hatte, und von der Sorge, die Grundforderungen des Buddhismus überall durchzusetzen: „Der heilige Dharma ist was? Unverdorbenheit, viele Guttaten, Mitgefühl, Freigebigkeit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit“, so definiert der Kaiser das buddhistische Gesetz auf einer seiner Inschriften, von denen eine Reihe heute noch erhalten sind. Durch ihn hat der Buddhismus seine Laufbahn als Weltreligion angetreten, und darum lebt der Kaiser in dessen Legende heute noch weiter. Der erste Teil des Buches beschreibt auf Grund der erhaltenen Texte Leben und Werk der Herrscher. Aber die Arbeit geht über das bloß Geschichtliche